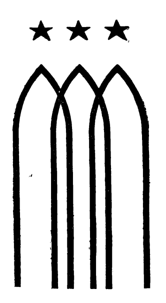
UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



17. JAHR JULI 1928 HEUERT NR. 7

Postversand Jena

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine E. V.
Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paulstraße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlertstraße 24.
Kanzlei: Göttingen, Düsterer Eichweg 11.

Anschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. K. (Baden).
Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin.

Bestellung:

Bei der Post und beim Post-Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena. Neubestellungen nur noch bei der Post.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei der Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Anschriften der Mitarbeiter:

Wilhelm Gottschick, Breslau / Heinrich Arneth, Zimmern bei Pappenheim / Wilhelm Stählin, Münster, Paulstr. 18 / Frau Anna Wolff, Celle, Hannoversche Straße 24 / Gertrud Geß, Barmen, Gasstraße Arno Brandt, Halle, Humboldstraße. / Hans Schlemmer, Frankfurt a. O., Kleistschule.

Beilagen:

Die Bibellese für Juli und August.



7. Jahr — Juli 1928 Heuert — Heft 7

Unser Bund

Aelterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Gerade weil das Schicksal der Jugend einen Sinn hat, ist es uns bang, daß dieses Schicksal seinen Sinn nicht erfülle. Und es verfehlt sicher seinen Sinn, wenn die Jugend Jugend bleiben will, statt ihre Jugendlichkeit wie kostbares Blut zu verströmen auf dem Schlachtfeld des Lebens. Neue Formen des einzelnen Lebens wie auch der Gesamtgestaltung, die wir Kultur nennen, erwachsen allein aus der Hingabe des lebendigen Menschen an die Sache mit ihren Notwendigkeiten.

Wilhelm Stählin: „Schicksal und Sinn . . .“

Sitte und Sittlichkeit.

Von Wilhelm Gottschick.

Im „Mutigen Christentum“ schrieb vor kurzem der Besitzer einer Jugendherberge in der Lüneburger Heide: Ich muß der bei mir weilenden Jugend das größte Lob aussprechen; sie trinkt nicht, sie raucht nicht, sie benimmt sich edel und sittlich, obwohl sie ohne strenge Aufsicht ist. — Was lobte er? — die S i t t e.

Denkt an den Abend in Lüneburg, wo unter uralten Bäumen bei sinkender [illegible] Nacht Wilhelm Stählin zu uns sprach. Leset wieder einmal nach im „Ewigen Dienst“, dem Festbuch von Lüneburg. Stählin hat uns damals einen überwältigenden Eindruck von der Bedeutung der Sitte für das Gemeinschaftsleben der Menschen im größeren und kleineren Kreise gegeben, mehr noch: Das Schicksal, die bleibende Auswirkung der Jugendbewegung, so betonte er, hängt davon ab, ob sie imstande ist, in ihrem Bereich der Sitte die ihr zukommende Bedeutung zu sichern, vor allem alte Sitte zu wahren, aber auch aus dem Lebensgefühl und dem Willen der Jugend heraus neue Sitte wachsen zu lassen. Inzwischen ist ein halbes Jahrzehnt vergangen, zwanzig Jahre Bundesgeschichte liegen im ganzen hinter uns, immer wieder dringen Jüngere und Jüngste zu uns; da werden wir immer aufs neue vor die Frage gestellt: Sind wir uns des Lüneburger Vermächtnisses, der uns anvertrauten Aufgabe, bewußt? — Je älter ein Kreis wird, und je mehr die Jüngeren in ihm nachrücken, um so ernster muß er sich immer wieder darüber Rechenschaft geben.

Um drei Fragen handelt es sich:

1. Was ist eigentlich Sitte? Sitte ist leibhaftig gewordene Sittlichkeit. Sitte ist unentbehrlich, denn sie h i l f t L e b e n s p a r e n.

2. Sind wir als Glieder eines Kreises, auch unseres Bundeskreises, uns auch des S i n n e s der Sitte bewußt? Denn ohne solche Besinnung auf den in ihrer Form vorhandenen i n n e r e n G e h a l t ist sie voller G e f a h r e n.

3. Was tun wir, um die Sitte l e b e n d i g z u e r h a l t e n oder n e u e Sitte werden zu lassen?

I.

Was ist denn eigentlich Sitte, Bundessitte? Wo wir das, was an Freude und Ernst in uns lebt, in besonderen Formen gestalten, in Sinnbildern, Symbolen ausdrücken, da ist Sitte. Wir könnten heute das Fest als F e s t der J u g e n d nicht feiern, nicht so feiern ohne Alkohol und Nikotin, mit deutschem Tanz, wenn nicht unter uns Sitte wäre.

Wir denken dankbar an unsere feierlichen Kirchgänge bei Landes- und Bundestagungen, wo wir schweigend einzogen ins Gotteshaus. Das ist schon Sitte bei uns geworden; wir halten es nicht mehr für anders möglich. Daß viele unserer Jungensgruppen fast jeden schönen Sonntag auf Fahrt gehen, und was immer wir alle auf solchen Fahrten am Hordentopf, am Feuer miteinander als Regeln beobachten, das ist uns Sitte geworden, die wir nicht missen mögen. Wir haben diese Sitte in unserer Bundesgemeinschaft, aber auch weiter in der heimlich verschworenen großen Gemeinschaft der durch die Jugendbewegung wachgewordenen Jugend. Wir freuen uns im größeren und im kleineren Kreise dieser Sitten, in denen wir das, was von Liebe und Treue, vom Willen zur Reinheit und Echtheit, von Ehrfurcht in uns lebt, ausdrücken oder versinnbildlichen. Den Jüngeren unter uns mag das zunächst genügen; sie sollen aber, was die Aelteren unter uns wissen, ruhig auch einmal sehen lernen, daß unsere Jugendsitten nur ein Teil sind von der großen Fülle der Sitten, die es auch sonst in der Welt gibt. Und es ist bei diesen so wie bei den unseren: sie erwachsen nur aus der G e m e i n s c h a f t. Sitte ist etwas ähnliches wie G e w o h n h e i t. Aber wir reden gern von Gewohnheiten des E i n z e l n e n. Bei Sitte denkt man an einen K r e i s irgendwie zusammengehöriger Menschen. Und wo immer ein solcher Kreis unter gleichen Bedingungen lebt und handelt, da entsteht Sitte, z. B. F a m i l i e n sitte. Wie schön war es und ist es heute bei unseren Geburtstagen, daß man dem Geburtstagskinde aufbaut im Glanze der nach der Alterszahl berechneten Lichtlein oder des großen Lebenslichtes, und daß man dann das „Lobe den Herrn ..." anstimmt, ehe das Geburtstagskind zur Bescherung geführt wird. — Wie schön, wenn die Hausfrau am Samstag möglichst für die Sonntagsmahlzeit alles vorbereitet, damit der Feiertag von der Arbeit entlastet wird und die Glieder samt den dienenden Geistern recht frei sind zur Erholung des Leibes und der Seele. Denkt an das Tischgebet!

Spürt ihr, daß der „sittsame" Mensch eine besondere Art Mensch ist? Wo Sitte waltet, da kommt eine ganz bestimmte Lebenshaltung zum Ausdruck. Da stellt man sich hinein in die Lebensbewegung derer, die dankbar und treu die tragende Gemeinschaft und ihre Glieder in Liebe, Treue, Hingabe ehren. Da fragt man nicht nur: Was paßt mir? — Wozu habe ich gerade Lust und Gefallen nach meinen Launen und natürlichen Trieben, — da fragt man auch nicht nur: Was habe ich für einen Nutzen davon, ist es zweckmäßig? Man fragt auch nicht: Mache ich mich strafbar, oder kann ich etwa mit Gewalt gezwungen werden durch das geltende Recht? Man fragt sich: Was schickt, was ziemt sich, was ist anständig; und man weiß, wenn ich dies tue oder lasse, so erringe ich oder verscherze ich mir die Achtung, das Lob des betreffenden Kreises. Das ist nicht nur eine äußere, materielle Schädigung, sondern man fühlt sich dadurch als sittlich minderwertig angesehen.

Der sittsame, d. h. der Sitte übende Mensch steht ohne Zweifel über dem bloßen Naturmenschen mit seinem ungebändigten Raubtierwillen. Der sittsame

Mensch steht auch über dem bloßen Geschäftsmenschen mit seiner Lebensklugheit; vielleicht auch über dem bloß korrekten Rechtsmenschen, der nur gezwungen aus Furcht vor Strafe sich der behördlichen Anweisung fügt. Doch ist er dem letzteren ähnlich, wenn dieser das Gesetz befolgt aus ernster zustimmender Verantwortung für das Wohl des Ganzen. Es steckt in uns eine tiefe Sehnsucht nach reinem, gutem Leben. Wir haben das Gefühl, daß die Sitte dem Rechnung trägt, daß, wer sie gern und bewußt übt, sich für das Gute entscheidet. Zugleich steckt aber auch ein Drang nach schöner und gefälliger Form in der Sitte. Sitte anerkennen heißt eine Regel anerkennen, die ein feineres, tiefes Leben schützt, aufsparen hilft, das ich durch meinen Verstoß gegen die Sitte schädigen würde. Besonders deutlich ist es, wo der Schwächere von dem Stärkeren durch die Sitte geschützt wird. — Das weibliche Geschlecht bedarf des Schutzes gegenüber dem stärkeren männlichen. Die Sitte richtet solche Schranken auf, die das Weib vor dem bei mangelnder Selbstbeherrschung sonst hemmungslosen Mann schützt, und nicht nur das einzelne Weib, sondern zugleich auch die neue Familie, die aus der Verbindung von Mann und Weib erst zur gegebenen Zeit werden soll.

Jeder Verstoß gegen die Sitte zerbricht die Kette, die von den Vorfahren zu uns reicht, ist darum Unehre und Untreue gegen sie, ist auch kurzsichtige Torheit; denn ohne die ererbte Sitte müßten wir immer wieder von vorn anfangen; so aber können wir benutzen, was unsere Väter uns vererbten, was sie uns aufgespeichert haben. Sie erleichtern uns den Kampf, das Leben zu meistern. Darum vergleicht Stählin mit Recht die Sitte mit einem köstlichen Gefäß, in dem das sprudelnde Leben aufgefangen wird. Man könnte sie auch mit der Rinde vergleichen, ohne die das Leben eines Baumes nicht gedeihen kann, weil die quellenden, aufsteigenden Säfte solch einen Behälter, solch Schutzmittel brauchen. Ganz grob ausgedrückt sind Sitten: Sparbüchsen, die man nicht zerbrechen, verschleudern darf, damit der kostbare Inhalt nicht verloren geht. Ohne Sitte ist kein Zusammenhang, keine Fortdauer. Durch sie wird Leben, Lebenskraft, Kampfeskraft gespart. An sie kann man immer wieder anknüpfen. Sitte ist unentbehrlich.

Sitte wandelt sich. Andere Zeiten — andere Sitten. Wenn das menschliche Gefühl feiner und zarter wird, verträgt man rauhe Sitten nicht mehr, — z. B. die Blutrache. Edle Christen fanden früher nichts an der Sklaverei; im 18. Jahrhundert drängt das Gefühl für Menschenwürde auf Abschaffung der Sklaverei. Frühere Geschlechter tranken unbefangen ihren Wein und ihr Bier; heute hat ein tiefer Respekt vor gesunder Leiblichkeit, ein stärkeres Verantwortlichkeitsgefühl für das Wohl des Einzelnen und der Gemeinschaften und die Abscheu vor der durch den Alkohol allenthalben entstehenden äußeren und inneren Not zur Umwandlung der Trinksitten, zur Bekämpfung der Trinkunsitten geführt. Wir stehen ja mitten in solcher Wandlung drin, erleben das Werden neuer Sitte am eigenen Leibe und Geiste mit. Wir sehen also, in aller Sitte kommt sittlicher Wille, sittliche Kraft zum Ausdruck. Das Wichtigste daran ist die sittliche Kraft; sie ist das Entscheidende; sie kann wie bei der Jugendbewegung von der ganzen Gruppe ausgehen, sie kann auch von gewaltigen sittlichen Persönlichkeiten durchgeführt werden. Luther mit seinem Kampf gegen die Sitte des Ablasses, gegen die äußere oberflächliche Kirchensitte des Almosengebens und Fastens reinigte und änderte die Sitte. —

Und der Größte, Jesus selbst, bricht die mangelhafte, aus einem engherzigen Glauben herausgeborene Sabbathsitte.

Die sittliche Kraft in der Sitte kann verloren gehen und nur ein äußerer schöner Schein übrig bleiben. Die Sitte erstarrt. Die Sitte stirbt. Das war und ist in unserer Zeit weithin der Fall, weil keine Gemeinschaft mehr die sittliche Kraft des Einzelnen trägt. Wo keine Familie mehr ist, ist auch die Sitte gestorben. Wo aber noch ein Stücklein Familiensitte gepflegt wird, da spart sie zähe auch das letzte Fünkchen Familienleben auf.

II.

Jede Sitte birgt die Gefahr in sich, daß sie zur toten, kalten, starren äußeren Form wird, weil ihr oft die Gemeinschaft eines lebendigen Kreises, der sie trägt, fehlt.

Besonders schlimm ist die Gefahr, wenn aus den ernsten, gehaltvollen Sitten für den Verkehr der Geschlechter untereinander leere Höflichkeitsformen werden. Manchmal verstecken sich gerade hinter den formvollendesten Anstandseiferern, den Helden der Konvention, unsittliche, unsaubere Menschen. Darum nehmt euch, ihr Mädchen, vor den allzu höflichen Männern in acht; laßt euch von glatter Außenseite nicht imponieren, sondern gewinnt ein lebendiges Gefühl für echte Ritterlichkeit, die allein aus der Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlecht entspringt.

So gilt auch für unsere Bundessitte die Warnung: Hütet euch und eure jüngsten Bundesgeschwister vor dieser Gefahr, oder, um es mit meiner vorangestellten zweiten Frage zu sagen: Seid ihr als Glieder des Bundeskreises euch des *Sinnes* der Sitte bewußt und helft ihr den jüngeren Geschwistern dazu? Für sie besteht die Gefahr, daß die Sitte ihnen wie eine Mode vorkommt, die sie mitmachen, wie man eben die Mode mitmacht.

Gewiß, jede Sitte kann zur Mode werden, denn Sitte und Mode haben miteinander gemein, daß ihnen die äußere Form nicht gleichgültig ist. Aber wäre es nicht jämmerlich, wenn unsere Art, uns zu kleiden: einfach, schlicht, echt (je nachdem: der Arbeit, der Fahrt, der Feier entsprechend, in Respekt vor dem, was da und dorthin gehört, also sich gehört) zur *Mode* herabsinken würde. Sitte ist mehr als Mode. Sitte weist in ihrer Freude am Schönen aufwärts in ein Reich jenseits der niederen Natur der Menschen. Aber Mode ist in Gefahr, bei allem Drang zum Schönen zu entarten zu niederer Gefallsucht, wodurch vielleicht nur die Naturinstinkte entzündet werden.

Alle Sitten und Formen können unwahrhaftig sein; sie täuschen nach außen hin und uns selbst etwas vor; wir bilden uns ein, wir wären wer weiß wieviel mehr als andere, weil wir Zeltlager und Geestländer Tänze, Fahrten und feine Trachten und Lieder haben; und es ist doch nur eitel Lug und Trug; es ist dasselbe, was auf dem Gebiet der Frömmigkeit die pharisäische Scheinheiligkeit ist. Nur die Sitte, hinter der echte Gesinnung steht, ist wertvoll, schafft, spart Leben. Nur auf die dürfen wir stolz sein. Ja gewiß, Sitte hält und trägt den Einzelnen; aber sie darf ihm nicht zum Faulheitspolster werden, er muß ihr lebendiger Träger sein, muß sie durchfühlen, durcharbeiten, erwerben, um sie zu besitzen und sich darin mit den anderen seines Kreises verbunden fühlen. Sie müssen sich als Glieder einer Kette wissen, wo kein Glied versagen darf, denn nur die Gemeinschaft und nicht der Einzelne trägt auf die Dauer die Sitte.

III.

Damit sind wir schon mitten im Dritten und Letzten, bei der Frage: Was tun wir, um unsere Sitte lebendig zu erhalten oder auch neue zu schaffen, denn es gilt Sitte zu wahren. Das erste ist also die stete Besinnung auf den Gehalt der Sitte. Gedankenlosigkeit ist der Todfeind lebendiger Sitte; Gedankenlosigkeit ist Undankbarkeit gegen uns entgegenströmendes Leben. Man sagt sonst wohl, man solle gegen den Strom schwimmen. Bei der guten Sitte aber darf man sich getrost und dankbar einmal tragen lassen wie von einem Lebensstrom, aber schwimmen muß man deshalb doch; im großen Meer des Lebens ist die gute Sitte nicht die einzige Strömung. Wir sind in Gefahr, abgetrieben zu werden durch unsere eigene Laune und Willkür oder durch Strömungen, die von anderen uns entgegenkommen. Schwimmen heißt kämpfen, und das ist nicht möglich ohne Erziehung, d. h. Selbsterziehung, ohne Erziehung der Schar, der Jüngeren durch Aeltere, durch Leiter und Führer. Sie müssen sich über das, was im Kreise geschieht und möglich ist vor dem Bundesgewissen, immer wieder verständigen; sie bilden den Wegweiser, den Leuchtturm für die noch in Nebel und Nacht der Unreife sich bewegenden Geschwister. Darin liegt eine ernste Verantwortung. „Wenn das Aeußere mit dem Inneren übereinstimmt, kommt das Reich Gottes", so sagt ein außerhalb der Evangelien überliefertes Jesuswort. Nichts macht die Jüngeren so irre an uns, als wenn sie meinen, wir „tun, als ob", wenn unsere Haltung nicht mit dem, was sonst als Bundesart und Wesen gilt und was wir als bundesgemäß bezeichnen, übereinstimmt. Nur, wenn ihr für solche Uebereinstimmung sorgt, könnt ihr ihnen helfen, denn erziehen heißt Lebenshilfe leisten. In der Entwicklung der Jugendbewegung ging es vom Ringen um die Wahrhaftigkeit zu der Beugung unter die Lebenswahrheit. Und doch, unseren Jüngeren geht über alles die Wahrhaftigkeit (mindestens am anderen kann man Scheinwesen nicht ertragen, so unwahr man vielleicht auch selbst manchmal ist). Ihnen muß die Lebenswahrheit und die Lebensnotwendigkeit der Sitte in lebendigen und wahrhaftigen Brüdern vor Augen treten, sonst bleibt ihnen die Sitte tot und fremd. Dann aber kann sich die Sitte auswirken, haltend, aufrüttelnd, gewissensschärfend. Sie wird nicht nur in dem Einzelnen das feine Taktgefühl für das Schickliche erzeugen, für das, was man tun und lassen muß; die Sitte macht sich dann geltend als Gesamtwille eines Kreises, der, wenn es sein muß, auch richtet und straft; dann wird es z. B. nicht möglich sein, daß Glieder einer Schar, wenn gemeinsame Fahrt angesetzt ist, eine Privatfahrt unternehmen.

Lebendig, wahrhaftig, treu und stetig Sitte wahren, sie ganz ernst nehmen und doch sie nicht überschätzen, wenn man ihre Gefahren kennt, heißt ja dann auch niemals eine Augenblicksarbeit für den Jugendkreis leisten. Es ist Arbeit auf lange Sicht. Ludwig Heitmann hat recht, wenn er besonders von der weiblichen Jugendarbeit (es gilt aber auch von der männlichen) in „Großstadt und Religion" die edle Ausgestaltung des geselligen Lebens, die Bereicherung der Beschäftigung und das sorgfältige Innehalten der gewonnenen Linien verlangt.

„Hier soll der Grund für die spätere Ausgestaltung eines sittenstrengen, innerlich reichen Lebens gelegt werden. Die im Großstadtzeitalter zurückgegangene Volkssitte muß hier wieder die Auferstehung erleben. Was hier gesungen und gespielt wurde, soll einst die Mutter mit den Kindern singen und spielen. Die

Sorgfalt, mit der hier genäht, gestrickt, aus dem Kleinsten etwas gestaltet wird, soll einst in das Familienleben einziehen. Die Reinheit des Gespräches, das geistige Interesse, der Sinn für echte Einfachheit und Schönheit, soll einst die Häuslichkeit segnen. Hier soll die deutsche Frauentreue, von der wir singen, geboren werden. Die große Lebensreform, auf die wir hoffen, muß hier in der neuen gesellschaftlichen Sitte ihren Anfang nehmen. Einfachheit, Echtheit und Geistigkeit, die nur aus einer gesunden reinen Innenwelt kommen können, sollen hier die elendige, gesellschaftliche Formensklaverei, die eine zügellose und unreine Innenwelt verbarg, überwinden. Die Sitte soll hier wieder zur Offenbarerin und Trägerin der Sittlichkeit werden."

Sind wir wirklich im Bunde gewissermaßen eine große Familie, ein Volk, eine Gemeinde im kleinen, so bilden wir im Ueben unserer Bundessitten die Kräfte aus, daß wir einmal im Leben, in all seinen Gemeinschaftskreisen Sitte achten, tragen, schaffen helfen, ohne die auch das Leben in der großen Welt nicht gedeihen kann.

Darum lernt die Sitte verstehen, wie sie hilft Leben sparen, achtet immer wieder auf ihre Gefahren und helft sie in immer neuer Treue wahren.

Albert Schweitzer

„Aus dem Sturm in die Stille, aus der Stille in die Stärke"

Wenige Namen der Gegenwart dürften mit mehr Recht gerade in unseren Blättern zu nennen sein als der obige, wenige Bücher es mehr verdienen, als Lesestoff für die heranreifende Jugend ebenso dringend wie für das besinnliche Alter angeraten zu werden, als diejenigen von Albert Schweitzer.

Zu seinem 50. Geburtstage vor 4 Jahren wurde von diesem „Diener der Menschheit" zwar in allen größeren Zeitungen gesprochen und berichtet; aber der hochbegabte, selbstlose Gelehrte und Menschenfreund, der sein Leben nicht für sich behält, hält seine Freunde in ständiger Spannung und Erwartung durch eine vielleicht beispiellose Tatkraft und zähe Selbstzucht, die in unerschütterlichem Selbstvertrauen das fast Unmögliche möglich macht und immer Neues und Ueberraschendes hervorbringt und leistet.

Die umfassende Vielseitigkeit Albert Schweitzers — er ist bekanntlich Doktor der Theologie, Philosophie und Medizin, dazu feinsinniger Musikhistoriker und Bachkenner, könnte verblüffen, wenn der offenherzige Leser seiner „Jugenderinnerungen" seines „Zwischen Wasser und Urwald" und seiner laufenden „Mitteilungen aus Lambarene" es nicht vorziehen müßte, ihn zu lieben und von ihm zu lernen.

Welche schlichte Innigkeit und hinreißende Wärme des Weltwanderers offenbart sich schon in den „Jugenderinnerungen"! Wieviel sittliche Impulse gibt dieses schmale Büchlein ungewollt in gänzlich unaufdringlicher - Form und unmerklicher Weise, von denen dennoch nur ein oberflächlicher Leser je wieder loszukommen vermag! Wie viele der Beziehungen zum eigenen Leben kann man da bewegt entdecken aus den Gedanken und Seelenregungen des feinfühligen Knaben und Jünglings!

Diese erste erschütternde Wirkung eines mehrstimmigen Gesanges auf das Herz des Sechsjährigen, diese tiefe, nachhaltige Mahnung aus dem gequälten

Blick eines hilflosen Tieres, diese eigenartige Wirkung von näher- oder fernerstehenden Menschen in der Umgebung eines Kindes auf dieses — wer kennt nicht alles das aus eigener Lebenserfahrung? Aber wer denkt so wie dieser Knabe und junge Mann ernstlich und zu Ende über alles Begegnende nach? Sehen wir auch an diesem Beispiel nicht deutlich, wie es unsere größte Versäumnis ist, daß wir allzu schnell leben?

Albert Schweitzer kommt durch seine besinnliche Art schon erstaunlich früh zu Gedanken und Entschlüssen, die dann maßgebend für sein ganzes Leben sein sollen.

Als halbes Kind noch bedrängt ihn die Frage nach dem Recht auf Glück in einer Welt voll Weh — auch das eine Regung, deren sich mancher Leser aus seiner Jugendzeit nur zu gut erinnern wird!! Aber dann — wuchsen wir in unsere jugendlichen Ideale hinein, so daß das Leben sie uns nicht nehmen konnte, diese Ideale, die wir hatten eben in der Erkenntnis unserer Verantwortung gegenüber dem Leide unserer Mitmenschen? Strebten wir unentwegt danach, „immer schlichter, immer wahrhaftiger, immer lauter, immer friedfertiger, immer sanftmütiger, immer gütiger, immer mitleidiger zu werden, auf daß sich das weiche Eisen des Jugendidealismus zum Stahl des unverlierbaren Lebensidealismus härte?" Oder strebten wir nach Ehre und äußerem Besitz?

Aber überfällt uns bei allem erkannten Versagen nicht dennoch so oft der Gedanke, es brauche wohl nicht ganz so trost- und hoffnungslos zu stehen in der Welt und unter den Menschen, wenn wir uns nur besser kennen lernen möchten?!

Albert Schweitzer sagt dazu: „Viel Kälte ist unter den Menschen, weil wir nicht wagen, uns so herzlich zu geben, wie wir sind. Was ein Mensch an Gültigkeit in die Welt hinausgibt, arbeitet an den Herzen und an dem Denken der Menschen. Unsere törichte Versäumnis ist, daß wir mit der Gültigkeit nicht Ernst zu machen wagen. Wir wollen die große Last wälzen, ohne uns des die Kraft verhundertfachenden Hebels zu bedienen.

Von einer solchen Denkart wird dann die Linie sichtbar, die zur Liebestätigkeit Albert Schweitzers an den am schwersten leidenden schwarzen Brüdern in Afrika führen mußte. „Die Entscheidung fiel, als ich 21 Jahre alt war. Damals als Student in den Pfingstferien bei meinen Eltern im Pfarramt zu Gunsbach (Elsaß, jetzt französisch), beschloß ich, bis zum dreißigsten Jahre dem Predigeramte, der Wissenschaft und der Musik zu leben. Dann, wenn ich in Wissenschaft und Kunst geleistet hätte, was ich darin vorhatte, wollte ich einen Weg des unmittelbaren Dienens als Mensch betreten. Eine Verkettung von Umständen wies mir dann den Weg zu den Schlafkranken und Aussätzigen Afrikas."

Dorthin geht der wohlbestallte Professor von der Universität Straßburg als Missionsarzt mit seiner Frau, die Krankenpflege erlernt hat, gründet mit dem Vermögen, das er durch Kunstreisen und Bücher erworben, ein Spital auf einer Missionsstation am Ogowe, im Gebiet der furchtbaren Schlafkrankheit, die bereits zwei Drittel der Einwohner dahingerafft hat. Ganze Dörfer und ganze Städte sind bereits ausgestorben.

Albert Schweitzers Buch „Zwischen Wasser und Urwald" (in sechs Sprachen übersetzt) berichtet einfach und ergreifend von dieser Tätigkeit, von Land und

Leuten und all den schwerwiegenden Fragen, die sich für den denkenden Menschen dort ergeben. Diese Tätigkeit wurde leider durch die Wirren des Weltkrieges unterbrochen. Im Jahre 1917 wird der verdiente Mann auf 1½ Jahre von den Franzosen nach den Pyrenäen gebracht und muß nach der Wiedererlangung seiner Freiheit zweimal operiert werden. Aber mit der Zähigkeit des wirklich Wollenden, mit der heißen Leidenschaft des Mitfühlenden erwirbt Albert Schweitzer sich auf Kunstreisen mit seinem unübertroffenen Orgelspiel die Mittel, um abermals nach Afrika reisen zu können, leider ohne die hochherzige Gattin, die durch das erfahrene Ungemach in der Gefangenschaft dauernd gelitten. Er hat sich wieder auf Jahre hinaus vor sich selber und vor seinen Freunden verpflichtet, den schweren Liebesdienst des Tropenarztes wieder aufzunehmen, fern aller Behaglichkeit der Zivilisation.

Und nicht genug damit, — diesem unerschrockenen Pionier wird vor 1½ Jahren auf einem einsamen Gang der Gedanke gegeben, das Spital, das aus immer weiterer Entfernung und von immer mehr der unglücklichen Schwarzen aufgesucht wird, aus der Verbindung mit der Missionsstation zu lösen und es auf einer besonderen Konzession verbessert und vergrößert wieder aufzubauen. — Das liest sich recht glatt und begreiflich auf dem Papier — aber was ein solcher Plan und seine Ausführung in Aequatorial-Afrika sagen will, das weiß nur der Eingeweihte! Da fehlt es an allem und jedem, an Material, an Arbeitskraft, an Geld. Wahrlich! nur ein so unerschrockenes, reines Herz kann so große Gedanken haben!

Und durch die persönliche Leitung überall, durch die hauptsächlichste und schwerste Arbeit seiner Hände beim Bau beweist Albert Schweitzer die innere Wahrheit der in seinen Büchern sich entfaltenden Weltanschauung. Der Zeichner der Pläne, der Ebner des Grundes, der Rammer der Pfähle, der Aufrichter des Dachstuhles, der Erfinder und Ausführer des Daches, der Maler der Wände, der Ersteller des Stakentzaunes um die ganze Konzession wird mit tüchtigen Schwielen heimkehren! „Die Größe einer Weltanschauung erkennt man daran, daß sie Schwielen an den Händen hat." „Ein großes Kanoe mit den Sachen des alten Spitals beladen, dazu Pritschen in eine Wellblechbaracke des neuen Spitals, so geht unser Umzug von statten," steht als Unterschrift unter einem Bild. — „Es ist ein Wunder, daß das Spital, zu dem der erste Pfahl am 15. Februar 1926 gesetzt wurde, ehe ein Jahr vergangen ist, beziehbar geworden. Manchmal fasse ich es selber kaum." Das alte Spital war ursprünglich für 40 Kranke gebaut und mußte zum Schluß 160 Kranke beherbergen! Man kann sich die Folgen denken! Im neuen Spital ist für etwa 200 Kranke und etwa 15 Europäerkranke Platz. Die Negerkranken schlafen nicht mehr auf Bambuspritschen sondern auf breiten Okumebetten. Das Spital hat neue Entwicklungsmöglichkeiten. Und einem so gläubigen Tun und Wirken sind immer noch Wunder über Wunder beschieden: In Kanadien liest eine Dame, die allein ihr großes landwirtschaftliches Wesen leitet und freudig in der Garten- und Haustierwelt ihre Kräfte regt, die englische Uebersetzung von „Wasser und Urwald". Echt amerikanisch setzt sie sich gleich in heller Begeisterung hin und bietet sich dem ihr völlig unbekannten Doktor in Lamabarene als unbesoldete Mitarbeiterin an. Sie kennt die Tropen, ist weitgereist und weltgewandt und kann sogar außer ihrer persönlichen Arbeit andere Mittel verschaffen. Wie glücklich sie eingreift, wie sie mit ihrer Erfahrung die ganze Pflanzung beim neuen Spital hebt und bereichert! — Bald nach

dieser Anmeldung einer überaus tüchtigen Helferin kam eine zweite, ebenso erfreuliche. Dasselbe englische Buch las eine Dame in London. Auch sie meldete sich als freiwillige Helferin, die weder für Reise noch Aufenthalt irgendwelche Ansprüche erhebt. Sie ist Dr. med., besitzt das Diplom eines bekannten Tropeninstituts, war während des Weltkrieges Leiterin von Lazaretten, vor allem auf Malta, der britischen Rotkreuzstation, die Gewaltiges leistete, in angesehener Stellung tätig, stand nach dem Kriege einem Typhushospital in Albanien selbständig vor, bis das Rote Kreuz sie ablöste, und studierte am belgischen Kongo und in den Kolonien den Kampf gegen die Schlafkrankheit. Und nun steht sie der bakteriologischen Abteilung des neuen Spitals als nach allen Seiten erfahrene Besorgerin vor, die Aerzte auf das Schönste entlastend. Und nun kann auch ein Traum des Urwalddoktors in Erfüllung gehen: einer der beiden jungen, helfenden Aerzte kann auf Reisen gehen ins Innere des Landes und die Kranken ausfindig machen, die nicht ins Spital kommen können. Diese beiden selbstlosen Kräfte geben dem Werke Albert Schweitzers gerade jetzt eine gewisse Sicherung, wo der weit über Gebühr angestrengte Mann nach über dreijährigem Tropenaufenthalt dringend einer Erholungszeit in Europa und bei seiner Familie bedarf.

Alles hier Gesagte konnten nur kurze Andeutungen sein. Ich bitte unsere Leser im eigenen Interesse, sich mit Albert Schweitzer und seinen Büchern zu beschäftigen. Kein Gedanke kehrt ungesegnet von ihm und seiner liebreichernsten Nachfolge zurück. Eine schlichte Frau sagte mir nach dem Lesen von „Zwischen Wasser und Urwald" ergriffen: „Er ging als Heiland zu den Negern." — Das Wort will mir nicht wieder aus dem Sinn.

Und man verschenke seine Bücher viel zu Festen aller Art: Konfirmation usw. An alle jungen und älteren Menschen seine Jugenderinnerungen „Zwischen Wasser und Urwald", „Mitteilungen aus Lamabarene" I und II, an Theologen seine Geschichte der Leben Jesu-Forschung usw., an Musiker sein großes Werk über Johann Sebastian Bach, an alle lebenden Gegenwartsmenschen seine Kulturphilosophie, auch für Frauen verständlich geschrieben — ein ergreifendes Lebensdokument voller großer und fördernder Gedanken. — Man führt auch hierdurch seinem Werke mittelbar und unmittelbar Hilfe zu, nicht nur Geld, sondern auch in weitestem Kreise den warmen Anteil, den es verdient.

Sicherlich haben wir um uns herum reichlich Gelegenheit, Liebestätigkeit aller Art zu üben. Aber auch in diesem Falle heißt es: das Eine tun und das Andere nicht lassen.

Unser schwatzendes Geschlecht hat solche Männer der Tat ganz bitter nötig. An ihnen kann sich die Hoffnung entzünden und nähren, daß noch nicht alles verloren ist — um unserer Jugend willen. (Mutiges Christentum.)

Schulkonferenz der bündischen Jugend.

Für den 10. und 11. März waren Vertreter der bündischen Jugend nach Spandau ins Johannisstift eingeladen. In gemeinsamer Aussprache sollte über die Gestaltung des deutschen Schulwesens vom Standpunkt der bündischen Jugend aus miteinander Fühlung genommen werden. Mit Oberstudiendirektor Hans Schlemmer-Frankfurt a. O. durfte ich für unsern Bund daran teilnehmen.

Die sächsischen Jugendbünde hatten eine Kundgebung zum Reichsschulgesetz erlassen. Man wollte nun vermeiden, daß in den verschiedenen Ländern ähnliche oder schließlich einander entgegenstehende Meinungsäußerungen der Jugend sich wiederholten. Es wurde vielmehr der Gedanke wach, gerade in dieser gegenwärtigen schulpolitischen Lage es zu versuchen, wie weit ein gemeinsamer Wille der deutschen Jugendbewegung zu pädagogischer Wirkungskraft vorhanden sei. Daß es dabei weniger auf eine unmittelbare Beeinflussung der am Reichsschulgesetz schaffenden Mächte ankommen konnte, ist selbstverständlich. Doch faßten auch wir unsere Entschließung. Wir glaubten sie unseren Bünden schuldig zu sein und hielten sie für notwendig gegenüber örtlichen Einzelkundgebungen. Sie vermag aber vielleicht auch dort unbewußt wirken, wo gesetzgeberisch entschieden wird.

Dr. Georg Müller, Rektor einer Aufbauschule zu Bethel, leitete die Aussprachen und zeigte selbst zu Beginn zielweisende Grundgedanken: Aus dem großen Gebiete „Jugendbewegung und Schule" beschäftigt uns zunächst nur das, was aus beider Verhältnis zum Staat sich ergibt. — Wir dürfen den Staat nicht überschätzen. Er schafft nicht Kultur, trotz allem gutgemeinten Kulturwillen heute leitender Staatsmänner. Bodenständige oder geistgebundene „Lebenskreise" wecken Kultur und bestimmen die Kulturaufgaben des Staates, der schützt, ausgleicht und anregt. — Wir dürfen die Schule nicht überschätzen in ihrer Bedeutung für die Erziehung. Erst ein Lebenskreis bildet sich sein „Wunschbild" der Erziehung. Nur wo es organisch gewachsen ist, gibt es der Erziehung Kraft. Ist aber ein Wunschbild aufgezwungen, so wird die Erziehung kraftlos und sinnlos. — Unsere Zeit spricht so viel vom „neuen deutschen Menschen". Ist es ein Wunschbild, das einem Lebenskreis entspringt oder ist es ein blasses Trugbild städtischer Asphaltunkultur? — Dazu kommt die Jugendbewegung. „Ist sie ein eigener Lebenskreis oder leben in ihr — vielleicht inniger geglaubt — die gleichen Wunschbilder wie in der Welt ringsum?" Die Entdeckung des „jungen Menschen" ist zweifellos nicht die Grundlage eines besonderen Lebenskreises. Sie führt nur zu organisatorischen und methodischen Gestaltungen. — Die größere Frage ist: Hat die Jugendbewegung aus ihrem Erleben heraus die Kraft und die Pflicht, unserm Volk einen Dienst zu tun, den andere Gruppen nicht tun können? Kann sie mithelfen, daß das Wunschbild des neuen deutschen Menschen Gestalt gewinnt? Es wächst nicht auf Asphalt, sondern höchstens dort, wo auch die Jugendbewegung Kraft und Nährboden gespürt hat. Kann sie mithelfen, daß die Wunschbilder der verschiedenen Lebenskreise unseres Volkes sich zu dem des Gesamtvolkes zusammenschließen?

So ergab sich für die Arbeit ein Zweifaches: Die Stellungnahme zur augenblicklichen schulpolitischen Lage; insbesondere eine Stellungnahme zur Bekenntnis- oder Gemeinschaftsschule. — Das Suchen nach dem Wesen und Erlebnis der Jugendbewegung, ob es so groß und tragend sei, das Wunschbild eines Lebenskreises für Erziehungsarbeit zu gestalten.

1. Zur Frage der Schulform: Werner Rautenberg-Berlin vom Evangelischen Reichselternbund sprach über „Jugendbewegung und konfessionelle Schule". Jugendbewegung ringt um die Werthaftigkeit der Kultur. Höchster Wert sei der religiöse. Gemeinschaftsschule sei von immanenten*) Lebenskreisen bestimmt. Bekenntnisschule dagegen von transzendenten Werten,

*) innewohnend, im Wesen begründet.

deren letzter Wert und Sinn das Erlebnis der Liebe sei. Von der Liebe Gottes sei die Kultur der Jahrhunderte erfüllt gewesen, und auch der neue deutsche Mensch empfange von dorther seine Sinngebung. Wenn wertbewußte Jugendbewegung um diesen neuen Menschen ringt, kann es nur dadurch geschehen, daß sie ihr Gutes hineinträgt in die bestehenden Lebenskreise der Konfessionen und der heutigen Konfessionsschule den Sinn gibt, der ihr nottut.

Ueber „Gemeinschaftsschule und Jugendbewegung" sprach Luise Riegger-Karlsruhe. Sie erzählte von der Praxis in der schon 60 Jahre alten badischen Gemeinschaftsschule. Unser aller Ziel sei die Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes. Die Jugendbewegung spürte als großes Erlebnis die Gemeinschaft der Menschen. Dies gibt ihr Wert und Maßstab für ihre Mitarbeit am Volk. Das deutsche Volk aber besteht weder aus Katholiken oder Protestanten, noch aus Katholiken plus Protestanten. Weil Jugendbewegung die Volksgemeinschaft als Aufgabe erkannt hat, darum muß sie an der Gemeinschaftsschule mitbauen. Eine rechte Gemeinschaftsschule allein hilft über die Zersplitterung und Zerrissenheit unseres Volkes hinweg. Dort lernt das Kind den anderen Menschen achten und schätzen in seinem Schaffen und in seinem Leben und alle lernen gleicherweise sich einordnen als wertstarke Persönlichkeiten in die große Gemeinschaft.

Die Aussprache zeigte, daß alle die Schule frei wissen wollten von der Herrschaft parteipolitischer und weltanschaulicher Machtgelüste. Man stimmte dem zu, daß in den „Lebenskreisen" die geistigen Kräfte liegen, die stark und berechtigt sind, einem „Wunschbild" Ausdruck zu geben durch die gestaltenden Maßnahmen eigengesetzlicher pädagogischer Wissenschaft. So trug man fast übereinstimmend innerlich das Idealbild einer Bekenntnisschule. Freilich „Bekenntnis" als ein hohes Wort, das wir heute eigentlich nicht mehr zu Recht gebrauchen, als Sehnsucht unseres Lebens, als fernes Ziel des Willens, der Jugend heute weithin trägt. „Bekenntnis" *), das nicht gleichzusetzen ist mit den Dogmen irgendeiner Konfession und nichts gemein hat mit aufgezwungenem Machtanspruch. Man sah, wie wenig heute von „werterfüllten" Lebenskreisen zu spüren ist. Sie verlieren an Kraft und Leben. Sie lösen sich auf, da ihnen innere Bindung verloren geht. Doch zeigen sich auch wieder verheißungsvolle Anfänge einer Neubildung und einer Umbildung. Darum aber erschiene es gefahrvoll, die Bekenntnisschule als Regelschule zu erklären. Es ist unwahrhaftig, wenn sich kraftlose Lebenskreise durch ein Staatsgesetz aufhelfen lassen müssen. Eine solche „Bekenntnisschule" wird stets ihr Gegenspiel auslösen müssen: Die weltliche Schule. Wo aber eine Bekenntnisform einem Kinde aus anderer Herkunft aufgezwungen wird, versündigt man sich am „wachsenden Gewissen" des jungen Menschen. Unsere Großstadtverhältnisse aber sind nun heute so, daß ohne inneren und äußeren Zwang, ohne inneren und äußeren Widerstand die Bekenntnisschule nicht allgemein durchgeführt werden kann. Wer das nicht einsieht, verkennt eine Not unserer Zeit. Wer aber durch demagogische Verhetzung der Massen egoistische Machtansprüche erfüllt sehen möchte, handelt wider Lebens- und Erziehungsgesetze. Darum mag in der Zeit des geistigen Suchens und Ringens die Gemeinschaftsschule im Sinne der bestehenden Simultanschule sich am besten als Regelschule bewähren. Auch wir Menschen aus der Jugendbewegung, die wir vielleicht einen stärkeren pädagogischen Instinkt in uns tragen und eine größere pädagogische Verantwortung spüren,

*) Dazu lies im folgenden Heft: „Lebensgestaltung als Bekenntnis" von Wilhelm Stählin.

nehmen sie als „das kleinere Uebel". Das hindert nicht, daß wir uns mit ganzer Kraft dafür einsetzen dort, wo wir die Größe eines Lebenskreises spüren. Als Menschen mit letzter wertbewußter Bindung — und nur solche könnten wirklich Lehrer sein — wirken wir dann in dem Geist dieses Lebenskreises, daß sein „Wunschbild" in den Kindern sich frei entfalte und wachse. Wo solch ein Lebenskreis stark genug ist, seine Schule zu gestalten, da mag er sie dann beantragen. Seine Menschen werden sie dann wertvoller einschätzen und sich stärker für sie verantwortlich wissen, als wenn sie ihnen vom Staat durch ein Gesetz gegeben wird. Wieviele „Bekenntnisschulen" sind denn nicht heute nur Rechtsformen ohne inneres Leben.

Aus solchen Gedanken heraus entstund dann, nach Vorschlägen von Hans Schlemmer, in langer gemeinsamer Arbeit folgende Entschließung:

Am 10. und 11. März 1928 tagte im „Johannisstift" bei Spandau die Schulkonferenz der bündischen Jugend. Die von den unterzeichneten Jugendbünden entsandten Beauftragten halten es für geboten, daß die Jugendbewegung aus ihrer pädagogischen Verantwortung heraus auf folgende Punkte nachdrücklich hinweist:

1. Wir verstehen aus der Geschichte unserer Volkwerdung und aus der politischen und geistigen Lage unserer Zeit, daß alle bisherigen Versuche, der deutschen Schule durch ein Reichsgesetz Weg und Ziel zu weisen, scheitern mußten. Für die Wiederaufnahme der Arbeiten am Reichsschulgesetz aber erwarten wir, daß zugunsten pädagogischer und sie bestimmender geistiger Tatsachen parteitaktische Gesichtspunkte ausgeschaltet werden.

2. Eine zu gesunder Erziehung fähige Schule muß, unbeschadet der staatlichen Schulhoheit, von einem Lebenskreis bestimmt werden, der eine bodenständige Gemeinde oder eine gesinnungsverbündete Gemeinschaft bildet. Heute sind solche Lebenskreise weithin in Auflösung, in Um- und Neubildung begriffen. Es kann nicht Aufgabe einer schulpolitischen Regelung sein, in diesen geschichtlichen Vorgang einzugreifen. Wir glauben daher, daß nur die sogenannte „Gemeinschaftsschule" sich heute zur „Regelschule" eignet. Bei ihrer Durchführung aber dürfen gesunde Lebenskreise nicht zerstört werden. Wirklich tragfähigen Lebenskreisen muß es auch ferner möglich sein, Schulen eigener Prägung zu gestalten. Wir glauben, daß eine solche Regelung auch einer innerlich verstandenen Bekenntnisschule zugute kommt.

3. Eine in gemeinsamem Lebenskreis verwurzelte Lehrerschaft verbürgt am ehesten die Einheit der an einer Schule geleisteten Erziehung. Wir erwarten daher, daß auch im Rahmen des öffentlichen Schulwesens durch zweckvolle personal- und finanzpolitische Maßnahmen für Schulen pädagogischen Eigenlebens Raum gewährt wird.

Dr. Wilm Geyer (Kronacher Bund der alten Wandervögel), Alwin Kutschke (Kronacher Bund), Luise Riegger (Kronacher Bund), Dr. Walther Gehl (Deutsche Freischar, Bund der Wandervögel und Pfadfinder), Hellmut Weishaupt (Deutsche Freischar), Paul Niesel (Bund der Wandervögel), Klara Schwarzer (Deutsch-Wandervogel), Dolores Magnus-Dankwart (Bund deutscher Wanderer), Frieda Dankwart (Bund deutscher Wanderer), Dr. Ottoheinz v. d. Gablenz (Jungdeutscher Bund), Dr. Hellmut Vermehren (Jungdeutscher Bund), Waldemar Wünsche (Deutscher Pfadfinderbund), Eberhard Wellmann (Großdeutscher Jugendbund), Studiendirektor Hans Schlemmer (Bund deutscher Jugendvereine), Heinrich Arneth (Bund deutscher Jugendvereine), Hans Schrenck (Neuwerk).

Dieser Erklärung schließen sich an unter Neuformulierung des Punktes 2 der Entschließung wie folgt:

Wir sind überzeugt, daß wirkliche Volkserziehung nur möglich ist, wenn sie durch die letzten Werte bestimmt und geordnet wird. In einer Zeit der Unsicherheit und der Umwälzung muß die Schule sich auf die geschichtlich gewordenen, religiös bestimmten Lebenskreise aufbauen. Diese Lebenskreise sind für uns die Kirchen, deren geschichtlichen Kräfte wir verjüngen wollen. Auf dem Boden dieser Ordnung treten auch wir dafür ein, daß der Staat auf gewordene Verhältnisse Rücksicht nimmt und wirklich organischen Kulturgemeinschaften die Antragsschule gewährt.

Dr. Heinz-Dietrich Wendland (Jungnationaler Bund), Dr. Rudolf Craemer (Jungnationaler Bund), Ottokar Henschel (Fahrende Gesellen), Gerhard Rehsch (Großdeutscher Jugendbund), Theodor Dorn (Großdeutscher Jugendbund).

Die Neuformulierung zu Punkt 2 entsprang keiner ernsteren Meinungsverschiedenheit. Sie geschah in aller Sachlichkeit als Zeichen des offenen, ehrlichen Meinungsaustausches, der auf der Tagung herrschte. Es konnten sich eben seine Unterzeichner nicht zu dem weiten Standpunkte der allgemeinen Entschließung bekennen; freilich bekundeten sie erst ziemlich spät ihre andere Auffassung.

2. Gemeinsamer pädagogischer Wille der Jugendbewegung. Es ergab sich: Die Jugendbewegung hat aus ihrem schicksalsmäßigen Gang eine Verantwortung für unser Volk. Ein pädagogisches Ideal der Jugendbewegung läßt sich aber noch nicht herausstellen. Es ist wohl eine Ahnung davon da, daß in uns etwas Gemeinsames schwingt, das eine Grundlage dafür geben könnte. Mitbestimmend ist dabei das Urerlebnis der Jugendbewegung, das sich freilich in seinem Wesen noch nicht klar genug zeigt. Es darf auch Jugendbewegung und Schule nicht gleich gesetzt werden. Der Pädagoge als Wertvermittler ist in seinem Wesen ein anderer als der Jugendbewegungsführer. Jugendbewegung wird immer nur eine Schule mit ihrem Geist füllen können. Aus ihrem Urerleben heraus wird sie in Lebenskreisen, die ihr und ihren Menschen entsprechen, erst darum ringen müssen, ein Wunschbild zu gestalten. Das ist Arbeit für lange Zeit. Wie der neue deutsche Mensch sich bildet, läßt sich gar noch nicht absehen. Wird er bestimmt sein von unserm starken Gemeinschaftserlebnis oder vielleicht in der Stille wachsen? — Sicher ist, daß dieses Mühen auch nicht ohne starke geisteswissenschaftliche Arbeit geleistet werden kann. Manches „Aneinander-Vorbeireden" in pädagogischen, wissenschaftlichen und auch vorwissenschaftlichen Begriffen während der beiden Tage hat die Notwendigkeit bewiesen. Andererseits wird das Wunschbild eines neuen deutschen Menschen nicht durch allzuviel Theorien erstehen. Schaffen und Wirken des Einzelnen am Ort seiner Erziehertätigkeit bedeutet oft viel mehr. Weiter hilft ein Zusammenarbeiten von gleichgerichteten Menschen eines Bundes. Darüber hinaus aber verbindet uns die gemeinsame Arbeit mit den Menschen der anderen Bünde. Durch schriftlichen Gedankenaustausch, durch Aufsätze in Zeitschriften, durch Tagungen könnte so allmählich ein Wunschbild und eine pädagogische Wirkungskraft der Jugendbewegung lebendig werden. Ein Forschungsinstitut für Pädagogik von Kreisen der Jugendbewegung gestaltet, wäre vielleicht gar nicht so eigenartig, als es zunächst erscheinen mag. Wir dürfen freilich auch nicht die Verbindung zu den Menschen vergessen, die außerhalb unseres Erlebnisses stehen und auch Wertvolles erstreben. Das heranwachsende Lehrergeschlecht und die Gestaltung der Lehrerbildung rufen unsere Verantwortung. Könnte schließlich nicht etwas Aehnliches erstehen für die Erzieher unseres Volkes, über alle Stände, Konfessionen und Landschaften hinweg, wie es die „Singgemeinden" zeigen? Solche Menschen werden aber dann auch noch dies sehen, daß alle Begeisterung für die Schularbeit allein noch nicht ausreicht. Sie ist ja auch nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Zusammenhang aller erzieherischen Kräfte eines Volkes. Und sie erreicht wenig, wenn die anderen alle versagen. Darum müssen wir, aus unserem Gemeinschaftserlebnis, aus unserer pädagogischen Verantwortlichkeit und aus unserem pädagogischen Wissen heraus die anderen Mächte zu dem Ernst und zu der Verantwortung führen, zu denen auch sie berufen sind, daß sich dereinst doch wieder alles einen möge im ehrfürchtigen Dienst am „wachsenden Gewissen", verantwortlich einem großen Lebenskreis, sein Wunschbild gestaltend, daß dem Geist seine gemäße Form werde. Heinrich Arneth.

Aussprach:

Zwei Bücher und ein Brief über die Kirchenfrage.

Du fragst mich, ob Du das Buch von Dibelius über das Jahrhundert der Kirche lesen sollst. Du schreibst, Du seist keineswegs gewohnt, Bücher theologischen Inhalts zu lesen und über die Kirche habest Du eigentlich überhaupt noch nichts gelesen; aber die Aussprachen, die in unserem Bund über die Kirchenfrage hin- und hergegangen sind, und besonders die mündliche Besprechung, die wir jüngst darüber hatten, nötige Dich doch, darüber einmal etwas mehr nachzudenken. Nun hat Dir also Dein Pfarrer das Buch von Dibelius in die Hand gedrückt mit der ganz dringlichen Empfehlung: Nimm und lies! Aber nun soll erst noch ich Dir meine Meinung über das Buch sagen.

Das ist nun eigentlich ganz verkehrt. Du solltest das Buch lesen, versuchen, selbst darüber zur Klarheit zu kommen, und dann könnten wir uns darüber unterhalten. Aber ich fürchte, daß Du, wenn ich Dir darum Deine Bitte abschlage, Dich doch nicht zum Lesen entschließt. Darum will ich Dir vor allem sehr dringend raten: Lies das Buch *). Wenn ich mich nicht auf diesen Rat beschränke, sondern einiges über das Buch hinzufüge, so versuche ich nicht, Dein eigenes Urteil im voraus festzulegen, sondern nur Dir einige Hilfen zum rechten Lesen zu geben.

Dibelius gibt im ersten Teil, in dem „Buch der Geschichte" eine ganz bestimmte Geschichtsdarstellung. Bis 1918 hatten wir einen offiziell christlichen Staat, aber die eng an den Staat gebundene und vom Staat in seinen Rechtsformen verwaltete Kirche konnte sich gar nicht als Kirche fühlen und entfalten; die Revolution hat — man mag über sie sittlich urteilen wie man sonst will oder muß — eine evangelische Kirche als selbständiges soziologisches Gebilde, das heißt, als eigentümliche Form menschlicher Verbundenheit, geschaffen. Ecclesiam habemus! Wir haben eine Kirche. Diese Kirche aber ist die große Lebensnotwendigkeit in einer Stunde, in der wir alle stärker als jemals vorher zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschlossen sind, also auch in unserem Gottesverhältnis uns zu unserer Schicksalsgemeinschaft bekennen müssen. Daß überall in der Welt, in den verschiedensten religiösen Lebenskreisen, ein starker Wille zur Kirchlichkeit erwacht („Buch der Umschau"), zeigt an, daß auch für uns die „Kirche" das große von Gott uns zugerufene Losungswort ist; Kirche als Gemeinschaftsform! Verantwortung gegenüber der sichtbaren, geschichtlich gewordenen Kirche! Zu ihrem Wesen gehört das Bischofsamt, das heißt, die persönliche geistliche Führung (einerlei, ob der Träger dieses Amtes den Titel Bischof führt) und die klare Stellungnahme zu den großen, die Oeffentlichkeit bewegenden Fragen. Die Bedenken, die aus der ganzen Art des heutigen Menschen notwendiger Weise gegen den Ruf zur Kirche geltend gemacht werden, müssen überwunden werden, wenn wir den Ruf der Stunde nicht überhören wollen; denn wir stehen an der Schwelle des Jahrhunderts der Kirche.

Du merkst schon aus dieser knappen Inhaltsangabe, daß es sich nicht eigentlich um eine Untersuchung darüber handelt, was Kirche ihrem Wesen nach ist. Der Verfasser hat soeben unter dem Titel „Nachspiel" eine Aussprache mit den

*) Otto Dibelius: Das Jahrhundert der Kirche. Furche-Verlag, Berlin 1927, 258 Seiten, Ganzleinenband RM. 6.50.

Freunden und Kritikern des „Jahrhunderts der Kirche“*) herausgegeben, die Du notwendig gleich zu dem Buch hinzunehmen mußt; dort sagt Dibelius noch deutlicher als im Buch selbst, daß es ihm darauf angekommen ist, so deutlich, also so laut und eindringlich wie nur möglich, den Ruf zur Kirche als das heute notwendige Signal laut werden zu lassen. So ist das Buch im Plakatstil geschrieben. Das ist seine Stärke und seine Schwäche. Seine Stärke; es wird vielleicht dankbar empfunden, daß das alles einmal so deutlich, so entschieden gesagt wird; und ich empfehle Dir, die Ausführungen über die Bedeutung der Kirche als Gemeinschaftsform in der Gegenwart und über die Notwendigkeit in der Kirche, so wie sie geworden ist, mit Hand anzulegen, sehr sorgfältig zu beachten. Aber auch die Schwäche des Buches: Wer mitten im Kampf Signale geben will, kann nicht gleichzeitig auf die musikalische Reinheit seiner Töne achten; das heißt auf unseren Fall angewendet: Man muß die geschichtlichen Einzelurteile mit größter Vorsicht lesen, man muß sehr kritisch sein gegen die geringschätzige, oft oberflächliche und ungerechte Art, wie Dibelius über andere geistige Strömungen redet. Aber mein Hauptbedenken muß ich noch in anderer Richtung anmelden. Du wirst mit Erstaunen wahrnehmen, daß von den ganz innerlichen Fragen, über die wir geredet haben, wenn wir über die Kirche geredet haben, wenig oder nichts in den beiden Büchern zu finden ist. Dibelius sagt in seinem Nachspiel, das alles habe er vorausgesetzt, heute m ü s s e man gerade und ausschließlich von der soziologischen Form der Kirche reden. Ja, würde ich sagen, aber doch nur dann, wenn diese Kirche dem heutigen Geschlecht wirklich vernehmbar das Evangelium als die die Menschen über alle Gräben hinweg verbindende Botschaft zu verkündigen vermag; darüber, über diese Frage nach dem Auftrag der Kirche an dem heutigen Geschlecht kann man unmöglich so leicht hinweggehen wie es Dibelius tut. Wer so, wie er es tut, das Losungswort „Kirche“ als das von Gott selber uns gegebene und darum von uns weiterzugebende Signal hinausschmettern kann, der gerät in einen Optimismus und in eine Selbstsicherheit, die uns — Du weißt, daß ich darin ganz mit euch zusammengehöre — ganz unerträglich ist. Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß das Nachspiel wohl manches aus dem Buch deutlicher macht, vor allem einiges sehr gute über die Bischofsfrage hinzufügt, aber im Ganzen meine Bedenken gegen diese Art von der Kirche zu reden, nur verstärken konnte. Du solltest, nachdem Du die beiden Bücher von Dibelius gelesen hast, Dich doch einmal an unser Berneuchener Buch**) heranwagen und Dich durch die mancherlei Schwierigkeiten, die es für Dich enthalten wird, nicht abschrecken lassen. Wie ganz anders wir dort von der Kirche reden, wird Dir ohne weiteres auffallen, und ich denke, Du wirst auch den Grund sehr deutlich spüren. Das Berneuchener Buch — Dibelius nennt es seltsamer Weise und mir gar nicht zur Freude ein „schönes Buch“ — redet nicht mit einem siegesgewissen Optimismus, sondern aus einer schweren Sorge heraus von der Not dieser unserer Kirche; aber — darin muß ich Dibelius noch einmal widersprechen — doch nur aus der Liebe und Verantwortung für die uns vertraute evangelische Kirche heraus; und ich meine, daß man dieser unserer Kirche heute den größeren Dienst tut, wenn man mit unerbittlichem Ernst „von dem Anspruch des Evangeliums auf die Kirche der Reformation“ redet, als wenn man die guten Geister jubeln und die Dämonen knirschen läßt. Ecclesiam habemus!

*) Ebenfalls im Furche-Verlag, Berlin 1928, 113 Seiten, RM. 2.80, gebunden RM. 3.80.
**) In der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg 1926, RM. 5.60, gebunden RM. 6.80.

Aber vielleicht habe ich nun doch schon zuviel der eigenen Kritik ausgesprochen, mit der ich freilich schwer hinter dem Berge halten konnte. Aber noch einmal: Lies das Buch, lies es mit der brennenden Frage, was es Dir an verpflichtenden Aufgaben zeigt. Und wenn es Dich überzeugen kann, daß wir uns nicht um irgendeine sich abschließende Gemeinschaft Gleichgesinnter, sondern um unsere evangelische Volkskirche wirklich zu mühen und sie mitzubauen haben, dann will ich Deinem Pfarrer noch extra danken, daß er Dir das Buch in die Hand gedrückt hat. Dein Wilhelm Stählin.

Wie reden wir uns an?

Von Anna Wolff.

Die Frage der Anrede im Bunde bedarf wirklich unter uns der Klärung, und zwar aus dem Gesichtspunkte heraus: „Die alte Form ist abgeworfen, wo ist die neue?" — Wir erleben es immer wieder im Verkehr mit einzelnen jungen Menschen, wie das Formen-Chaos, in dem wir in dieser — wie in so mancher anderen — Hinsicht stecken, den Verkehr der Bundesleute untereinander hemmt, und gerade die Unsicherheit im Brauch der Anrede das Miteinanderleben beeinträchtigt und stört. — Wir haben im Bunde drei Anreden, die völlig ungeregelt durcheinander gebraucht werden; das ist ein unhaltbarer Zustand. Es muß eine allgemein gültige Lösung gefunden werden, in der entweder eine einzige Anrede, — und zwar dann das brüderliche und schwesterliche Du —, allgemein als bindend anerkannt und gebraucht wird, — oder wir müssen für zwei Anreden gewisse bindende Grenzlinien finden, wie sie im übrigen Verkehr der Menschen üblich sind, entweder für Du und Sie, oder für Du und das bündische Ihr.

Ich würde sagen, daß der erste Weg für uns nicht gangbar ist. Wir würden hierbei das Leben in dreierlei Hinsicht vergewaltigen. Erstens paßt das allgemeine Du zwischen jung und alt, Mann und Frau, nicht in den Bereich des bürgerlichen Lebens, in dem wir doch alle stehen, auch Bundesleute nebeneinander in vielfältigen menschlichen Beziehungen, und aus dem uns der Bund nicht lösen kann und will. — Zweitens werden wir hiermit auch der Wirklichkeit des Bundeslebens selber nicht gerecht, das doch nun einmal, ganz nüchtern betrachtet, nicht ganz ausschließlich Menschen einer so eng bindenden gemeinsamen Lebensrichtung umfaßt, daß aus dieser Bindung das allgemeine Du berechtigt abzuleiten wäre. Es liegt in der Natur eines großen Jugendbundes, daß viele Menschen oft mehr probeweise durch ihn hindurchgehen, das Abzeichen eine Zeitlang tragen und wieder ablegen. Es gibt auch äußere Verhältnisse, die manchen in den Bund führen, ohne daß die tiefste innere Verbundenheit damit erreicht wird. Durch ein ganz allgemeines Bundes-Du versuchen wir eine Vertraulichkeit darzustellen, die in d i e s e m Umfange einfach nicht da ist und auch nicht da sein kann.

Vor allem aber würden wir mit einer solchen Lösung das Leben der deutschen Sprache selber und damit im Grunde das gesunde, gewachsene Volksempfinden vergewaltigen, das sich seine Sprachformen geschaffen hat. Es ist kein Zufall, daß sich im Deutschen zwei Formen der Anrede herausgebildet und erhalten haben. In ihnen drückt sich das Gefühl des Abstandes zwischen Mensch und Mensch und der Reichtum mannigfaltigen menschlicher Beziehungen aus. Wir

können auch im Bunde weder diesen Abstand noch diesen Reichtum missen und würden beides verlieren durch ein zwangsläufiges Du. Die Scheu der meisten jungen Menschen, den ihnen an Alter und Reife überlegenen Führer mit Du anzureden (nicht immer ist sie vorhanden), ist so echt und gesund empfunden, daß es sehr fraglich scheint, ob wir Aelteren mit unserem oft so gut gemeinten Versuch, durch Anbieten der vertraulichen Anrede von vornherein eine Schranke zu beseitigen, hierin recht tun und nicht vielmehr etwas Gutes und Richtiges im Empfinden des jungen Menschen zerstören. Denn das von vornherein bedingungslos jedem gebotene Du schafft eine Grundlage für den Verkehr zwischen gereiften und ganz jungen Menschen, die der inneren Wahrheit des Lebens einfach nicht entspricht, die daher oft das ganze Verhältnis auf den unfruchtbaren Boden einer keineswegs echten Gleichheit verschiebt, eine Verkehrtheit, die gerade die Jugend oft stark und peinlich empfindet. Das aus einem nahen Freundschaftsverhältnis heraus erwachsene oder in einem Kreise besonderer Lebensgemeinschaft — Freizeit, Lehrgang — gebotene Du hat eine andere Grundlage. Es beruht eben nicht auf einem allgemeinen Prinzip, sondern auf bestimmten äußeren oder inneren Voraussetzungen und findet in ihnen seine Berechtigung.

Von dem Du zwischen erwachsenen jungen Männern und jungen Mädchen wäre eigentlich mehr zu sagen, als hier möglich ist. Eins ist sicher: Die jungen Menschen, die dieses allgemeine Du gewohnheitsmäßig weiterpflegen wollen, das vielleicht in den ersten Zeiten der Jugendbewegung in ihrer einzigartigen Lage und bei ihrem ganz besonderen Schwung sein Recht gehabt hat, ahnen gar nicht, was sie sich damit nehmen, wenn sie das an den Anfang all ihrer Beziehungen zum anderen Geschlecht setzen, was als höchste Würde und lieblichstes Geschenk eine herzliche Freundschaft oder ein noch innigeres Verhältnis adeln und beglücken sollte.

Wenn wir uns nun für die Beibehaltung zweier Anreden entscheiden, so fragt es sich nur, sollen wir nun auch im Bunde das übliche und uns allen bequeme Sie anwenden oder uns ganz bewußt und nachdrücklich das bündische Ihr zu eigen machen? Nun ist gerade bei der Jugend, soweit sie sich wirklich im Bundesleben verwurzelt weiß, das Verlangen danach, diesem Stehen auf gemeinsamem Boden auch einen gültigen Ausdruck in der Umgangsform zu geben, so groß und echt, daß ich meine, wir sollten uns entschließen, die sprachlich so schöne und menschlich so anheimelnde Form Ihr den erwachsenen, aber uns noch nicht persönlich nahestehenden Bundesmitgliedern gegenüber anzuwenden. Gewiß, diese Form ist ungewohnt und daher im Anfang unbequem. Aber in die Gewohnheit dieser Anrede sich einzuleben, ist nicht allzu schwer, wenn nur der ernstliche Wille, sie zu gebrauchen, bei allen da ist; wenn wir sie in Bundeskreisen als gültige Form voraussetzen dürfen und nicht bei jedem neuen Menschen, der uns begegnet, uns fragen müssen: Darf ich auch hier Ihr sagen? — Die Anrede Ihr hebt keine Grenzen auf, die naturgemäß bestehen müssen, sie schafft keine vorzeitige Vertraulichkeit. Sie weist nur durch ihre besondere Form auf die Verbundenheit hin, in der wir im Bunde stehen sollen, und hebt so unser Verhältnis zu Bundesbrüdern und -schwestern aus der Menge anderer Beziehungen zu Menschen heraus. Nach meinem Gefühl gestattet diese Anrede auch — gerade weil sie den Abstand zwischen Aelteren und Jüngeren, Burschen und Mädchen nicht verwischt —, daß man sie in irgendeinem Arbeits- oder Abhängigkeitsverhältnis des bürgerlichen Lebens, in das sie nicht passen würde,

mit dem Sie vertauscht, während ein Wechsel zwischen Du und Sie immer etwas sehr Schwieriges sein wird.

Die Anredefrage ist nur ein Anfang, und daß sie jetzt an allen Ecken und Enden auftaucht, nur ein Zeichen dafür, daß wir uns immer mehr dessen bewußt werden, wie es unserem Gemeinschaftsleben in so mancher Hinsicht an der gültigen Form fehlt, welche die länger im Bundesleben Stehenden bewußt pflegen und in die Neuhinzukommende leicht hineinwachsen.

Geht uns am Empfinden dieses Mangels vielleicht auch eine Ahnung der alten Wahrheit auf, daß die aus innerem Leben und tiefer Aufrichtigkeit erwachsene Form der Gemeinschaft eine starke Hilfe ist gerade wieder für die Gewinnung und Pflege geistiger Werte? — Dann wäre es wahrhaftig keine kleine und unwichtige Aufgabe, vereint um das Kommen solcher Formen zu ringen.

Aelterenarbeit in Sachsen-Anhalt.

Die Aelterentagung unseres Landesverbandes am 10. und 11. März 1928 in Wittenberg stand unter dem Eindruck eines restlosen Bekennens zum Bund. Zwar hatten sich von den 360 Aelteren und Aeltesten nur etwa 80 eingefunden, doch waren die wichtigsten Gruppen vertreten. — Am Sonnabend hielten wir einen Tanzabend mit den gastgebenden Wittenberger Gruppen. Am anderen Morgen hielt uns Bundesbruder P. Pape-Wittenberg in der Schloßkirche eine Morgenfeier. Die Aussprache des Vormittages war im wesentlichen durch einen Vortrag „Die Lage der Aelteren im Landesverband und im Bunde" bestimmt, in dem ich die Fragen der Aelterenecklleutetagung eingehend beleuchtete und den versammelten Aelteren die Frage vorlegte „Gibt uns der Bund innere Haltung"?

Die Notwendigkeit des Bezuges von „Unser Bund" wurde eingesehen. Er soll mehr als bisher zum Ausgangspunkt der Aelterenarbeit des Landesverbandes gemacht werden, die durch Obleute in den Gruppen und Gauen straffer zusammengefaßt werden wird, und zwischen denen und den Einzelmitgliedern ein Rundbrief neben dem Landesverbandsblatt der gemeinsamen Arbeit dienen soll. Aelterentreffen sollen nach Möglichkeit alle Vierteljahre sein, man verspricht sich davon einen wesentlichen Gewinn für den Landesverband.

Am Nachmittag sprach dann der Verfasser des bekannten Buches „Proletarischer Glaube", Herr Dr. Paul Piechowski, zu uns. Er sprach über das Thema „Kirche, Religion und Großstadtproletariat".

Wie ist es möglich, an die Arbeiterschaft heranzukommen, um ein einigermaßen zuverlässiges Material über die Kernfrage: „Wie denkt der politisch organisierte Arbeiter über die kirchlich-religiöse Frage?" zu erhalten. Piechowski hat — neben seiner in jahrelanger persönlicher Beziehung zu proletarischen Kreisen gewonnenen Erfahrung — den mühevollen Weg der direkten Befragung mit Hilfe eines Fragebogens beschritten, dessen Beantwortung wesentliche Schlüsse auf die religiöse Einstellung zulassen. Von den ca. 5000 an die in Brennpunkten industrieller Arbeit stehenden Angehörigen der SPD. und KPD. verteilten Fragebogen gingen etwa 10% ein. In diesem Zahlenverhältnis komme zum Ausdruck, daß der durch den Arbeitsprozeß an technisch-reales Denken gewöhnte Industriearbeiter keine Einstellung mehr zu den zumindest auch eine bestimmte geistige Lebendigkeit voraussetzenden aufgeworfenen Fragen habe. Gleichzeitig aber — und den Beweis dafür liefern auch durch die Nichtbeantwortung die Parlamentsmitglieder der erwähnten Parteien, an die ebenfalls der Fragebogen gesandt wurde — erwies sich damit die völlige Gleichgültigkeit gegen Religiös-Kirchliches innerhalb des Proletariats. Das Odium des Unwirklichen, das dieser Sphäre anhafte, finde seine soziologische Erklärung durch das Fehlen von Anknüpfungspunkten, da der kapitalistische Arbeitsprozeß durch die Anspannung aller Kräfte keine Zeit mehr zur Besinnung auf solche Dinge lasse. Andererseits ergebe sich aber aus einer großen Zahl der Fragebogen eine in bezug auf Kirche zum Teil optimistisch, zum Teil pessimistisch eingestellte Haltung. Aus der Einstellung solcher Beantworter ergebe sich ferner, daß die Gesamtfrage eingebettet sei in Probleme, die sich in dem Augenblick klären, indem man sich die Frage vorlege, ob die religiöse Frage die Kernfrage für das Proletariat sei.

Zur Abgrenzung und Klärung dieser Frage müsse man den letzten Fragen des Daseins nachgehen, an denen sich die Gebrochenheit des proletarischen Denkens deutlich erweisen lasse. Skepsis und Kritiklust stellen immer wieder mit den Fragen: Was ist wahr? Was ist wirklich? Was ist wesentlich? die Wahrheitsfrage. Hierbei werden die verschiedenen möglichen Haltungen deutlich, die schließlich zu einem Gegensatz zwischen Kirche und Religion einerseits und dem absolut gesetzten Ersatz in der Naturverherrlichung — der auch wieder ein Atheismus überhaupt gegenübersteht — andererseits führten. Aus dem vorhandenen — teils dumpf geahnten, teils bewußter gewordenen — Enttäuschungsgefühlen gegenüber Kirche und Religion ergeben sich zwei mögliche Haltungen:

a) die Ablehnung des überlieferten Kirchentums, aber die Anerkennung des Christentums,

b) die Ablehnung des Christentums überhaupt.

Diese negativen Haltungen wurden alsdann näher beleuchtet und untersucht.

Die Ablehnung des überlieferten Kirchentums trete äußerlich durch die Austrittsbewegung innerhalb des Proletariats in Erscheinung. (Bei 2000 Hausbesuchen bei SPD.-Genossen in Berlin-Neukölln ergab sich, daß rund 75% aus der Kirche ausgetreten waren.) Die innere Haltung solcher Proletarier lasse in eine auseinanderbrechende Wirklichkeit schauen, deren Zerrissenheit mehr als erschütternd wirkt. Diese Zerrissenheit, das Schicksal des Großstadtproletariats kennzeichnend, sei im wesentlichen durch vier Faktoren bedingt, die gravierend den Tatbestand des Großstadtproletariats verursachen: die Enteignung des Proletariers 1. von Grund und Boden, 2. von den Produktionsmitteln, 3. von den Bildungsanstalten und 4. von der Religion. — Das Echo auf die in das Proletariat hineingeworfenen Fragen scheint daher ein großes Minus zu ergeben. Es ist aber doch auch immerhin eine positivere Stellungnahme bei einem Teil deutlich geworden. Als Träger des christlichen Glaubens im Proletariat sind die christlichen Sozialisten anzusehen, die in Spannung zu den religiösen Sozialisten stehen. Die Haltung des ersten Typus wird an einer entschiedenen Trennung zwischen Kirche und Christentum deutlich, das heißt: der Kampf gegen die „verfaßte" Kirche wird zu einem Kampf für die ethischen und sittlichen Ideale des Christentums als Teilerfüllung des Sozialismus; die Haltung der religiösen Sozialisten komme aber in dem Satze „Unsere Religion ist der Sozialismus" zum Ausdruck. Im proletarischen Bewußtsein wird dieser Sozialismus als die Religion der Zukunft erlebt, man sieht das Christentum als vollendet an und spricht von der Verwirklichung des Endzieles des Sozialismus als Heilserwartung. Der eschatologische Zug des Sozialismus sieht sich wieder im „Reich der Gemeinschaft", in dem er nichts für sich, sondern alles für die Kommenden will. Dadurch entziehe er sich der Deutung als einer „Magenfrage" und werde zum Ziel der Sehnsucht proletarischer Massen. Er wird als Sinn des Daseins erlebt und manifestiere den Schrei nach Gerechtigkeit in unserer Zeit. Dieser Glaube an die Vollendung des Sozialismus und seiner Steigerung bis zur Religion befähigt zum Ausharren in der Kampffront. Die Märtyrer des Sozialismus — Bebel, Rosa Luxemburg, Liebknecht, Lenin — werden als seine Heiligen bei einzelnen Gelegenheiten innerhalb bestimmter Kreise des Proletariats kultisch verehrt und geben Mut zu gleichem Opfer.

Piechowski schloß seine äußerst lebendig, mit einer gewissen Steigerung vorgetragenen Ausführungen mit einem Mahnruf an uns: Der Schrei nach Gerechtigkeit, der das religiöse Leben und die religiöse Sehnsucht des Proletariats kennzeichne, treffe auch unser Ohr und stelle auch uns damit vor schwere Entscheidungen.

Arno Brandt.

Bücher für Mädchen.

II. Bücher für reifere Mädchen.

Björnsen: Synnöve Solbakken. (Norwegische Geschichten.)
Chistaller: Das Gotteskind. (Aus dem Leben einer Pfarrerstochter.)
Dickens: Oliver Twist. (Die Leiden eines Waisenknaben.)
Otto Ernst: Asmus Semper. (Jugendgeschichte eines Arbeiterjungen.)
Flex: Der Wanderer zwischen zwei Welten. (Die Geschichte einer tiefen, reinen Freundschaft.)

Fler: Klaus v. Bismarck. (Fesselnde Erzählung der Erlebnisse eines Bismarck-Vorfahrs. Prachtvolle kernige Männer- und Frauengestalten.)
Freytag: Soll und Haben. (Ein Kaufmannsroman, zugleich ein Kulturroman um 1850.)
Fleuron: Schnipp Fidelius Adelzahn. (Die Geschichte eines Dackels. Fl. Tiergeschichten sind so wahr der Natur abgelauscht, daß einem die Tierwelt sich ganz neu und lebendig erschließt.)
Fontane: Grete Minde.
Fock: Seefahrt ist Not.
L. v. François: Die letzte Reckenburgerin. (Die Reckenburgerin verzichtet auf ihr Lebensglück und findet ihre Lebensaufgabe in der Erziehung des Sohnes ihrer Jugendgespielin.)
Gjems-Selmer: Damals. (Ein Lebensbild.)
Gillhof: Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer. (Wie ein Mecklenburger Amerika heiter und ernst erlebt.)
Handel-Mazzetti: Die arme Margaret. (Eine Erzählung aus der Zeit der Glaubenskämpfe.
Hesse: Peter Kamenzind. (Ein Lebensweg.)
Rosegger: Kindergeschichten. (Ein wunderfeines Buch voll ernster und fröhlicher Kindergeschichten, wahren Begebenheiten nacherzählt.)
Bäumer-Dröscher: Von der Kindesseele. (Eine Kinderpsychologie, aus allerlei Dichtung vom Kinde zusammengestellt.)
Scheffel: Ekkehard. (Eine Geschichte aus dem Kloster- und Burgenleben im 10. Jahrhundert.)
Sienkiewicz: Quo vadis? (Schilderung der Christenverfolgung in Rom unter Nero.)
Löns: Der Werwolf. (Der 30jährige Krieg, seine Schrecken und allerlei stilles Heldentum.)
Sick: Mathilda Wrede, ein Engel der Gefangenen.
Tolstoi: Volkserzählungen. (Aus dem russischen Arbeiter- und Bauernleben.)
Zahn: Helden des Alltags. (Erzählung von heimattreuen Menschen, von treuer Pflichterfüllung und stillem Entsagen.)
Reusche: Der wartende Acker. (Ein Buch vom Reifen und Frauwerden.)
Hebbel: Aus meiner Kindheit. (Erlebnisse aus dem Elternhaus.)
Lagerlöf: Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen.
Hofer: Alles Leben ist Raub. (Hebbels Leidensweg.)
Becker-Modersohn: Briefe und Tagebuchblätter. (Aus dem Leben einer begnadeten Künstlerin, einer ringenden, tiefinnerlichen, wahrhaftigen Frau.)
Voigt-Diederich: Auf Marienhoff. (Ein Landleben einer kinderreichen Mutter.)
Weser: Scala Sancta. (Drei Erzählungen vom Glück und Verzicht einer Mutter, poetisch und doch ganz lebenswahr.)

III. Frauenbiographien.

Helene Lange: Lebenserinnerungen. (Die Vorkämpferin und Trägerin der geistigen Idee der Frauenbewegung erzählt ihre Lebensgeschichte.)
Henriette Tiburtius: Aus meinem Leben. (Lebensbild der ersten deutschen Aerztin.) Ein Bild aus persönl. Leben und ihrer Tätigkeit als Armenärztin.
Marianne Wolff. (Die Witwe des Dichters Immelmann, spätere Frau Wolff, die Freundin und Führerin ihrer 6 Stiefkinder.)
Sonja Kowalesky, die Mathematikerin und Frau. (Ein Lebensbild aus Dichtung und Wahrheit von Klara Hofer geschrieben.)
Frieda Duensing. Tagebuchblätter und Briefe. (Eine Feuerseele, voll leidenschaftlicher Menschenliebe, Vorkämpferin in der Sozialarbeit.)
Ein Weltkind Gottes. Das Lebensbild der Amalie Sieveking.
Lady MacDonald. (Von Ramsay MacDonald.) (Das Lebensbild einer sozialen Frau, von ihrem Gatten aufgezeichnet.)
Eleonore Duse. Von Ed. Schneider. (Eine ganz große, begnadete Künstlerin, die in unsagbar schwerem persönl. Lebensweg und schwerer Krankheit ihre hohe Kunst in den Dienst der Menschenliebe stellt.)

Meine Mutter. Von Julie Schlosser. (Das Lebensbild einer Baltin, die durch ihre Berufsarbeit ihre Familie erhält, spät noch einen Witwer mit 7 Kindern heiratet und ihnen unentbehrlich wird. Eine lebensprühende, energische, ganz weibliche Frau.)
Aus meinem Leben in zwei Welten. Erinnerungen von M. Gallison, geb. Reuter. (Aus dem „radikal unmusikalischen" Mädchen wird eine bedeutende Sängerin. Die Kaiserswerther Zucht — da machte sie ihr Lehrerinnenexamen — hat sie das Zähnezusammenbeißen und Gottvertrauen gelehrt. Während und nach dem Krieg stellt sie sich in Amerika und Deutschland ganz in den Dienst der Quäkerhilfe: „bettelt für deutsche Kinder". Heut ruht sie in Kaiserswerth aus nach einem reichen Leben für Andere.)
Monika Hunnius' köstliche Bücher siehe „Frauengestalten" in U. B. 4/1928.
Mathilda Wrede, der Engel der Gefangenen von J. M. Sick.
Unter Gefangenen und Frauen, ein weiterer Bericht über die Lebensarbeit der M. W., von einer Freundin aufgezeichnet.
Käthe Kollwitz, mit einer Einführung von Bonus, der auch diese Reproduktionen eines Teils ihrer Werke herausgibt. Ein Werk, das einen tief erschüttert, das in unerhörter Kraft und heiligem Ernst Frauen- und Kinderschicksal, Kriegserlebnisse und religiöse Inhalte darstellt.

Die unter Abteilung I und II angeführten Bücher eignen sich sowohl zum Einzellesen, als auch, unter ev. Abänderung, Kürzung usw. zum Vorlesen. Die unter Abteilung II aufgeführten Bücher eignen sich nur für reifere Mädchen, sie könnten daher ebensogut unter Abteilung III aufgeführt sein, deren Bücher zur Besprechung im Jungführerinnen- oder Führerinnenkreis geeignet sind. Besonders hinweisen möchte ich auf das Kollwitz-Werk, dessen Bilder ganz einzigartig in eine Besprechung sozialer Fragen einführt und in dem unerhörten Ernst und dem innersten Erschüttertsein bewahrt, etwa im Führerinnenkreis oder auf Tagungen über soziale Fragen nur zu „problematisieren".

Für Wünsche, Fragen, Aeußerungen, ob solche Zusammenstellungen öfters erwünscht sind, wären wir dankbar. Allerdings können wir den Führerinnen die Pflicht, selbst in die Bücher hineinzusehen, ehe sie sie ausleihen oder benutzen, ja nicht abnehmen, aber vielleicht wird ihnen das Suchen nach geeignetem Material durch solche Listen doch erleichtert.

Gertrud Geß.

Jugend und Volk.

(Leitsätze zur Rede in Eberswalde.)

1. Die Bindung an das Volk ist dreifacher Art; sie erfolgt:
   a) durch naturhafte Grundlage;
   b) durch geschichtlichen Zusammenhang;
   c) durch sittlichen Willensentschluß.
2. Bei der Jugend ist:
   a) die naturhafte Grundlage mit erfaßbarer Deutlichkeit gegeben;
   b) der geschichtliche Zusammenhang Gegenstand bewußten Schaffens;
   c) der sittliche Willensentschluß mancherlei Hemmungen ausgesetzt.
3. Diese Hemmungen liegen:
   a) in dem jugendlichen Proteste des Geistes gegen das bloß Naturhafte;
   b) in der jugendlichen Abwehr des bloß überlieferungsmäßig Gewordenen;
   c) in dem jugendlichen Unendlichkeitsdrang, der alle Grenzen zu überwinden strebt.
4. In diesen Hemmungen liegt aber gleichzeitig die Aufgabe der Jugend für das Volk, nämlich:
   a) in der Ueberwindung des triebhaft „Völkischen" zugunsten der Volksbewußtheit;

b) in der Ueberwindung des rückwärts gewandten Nationalismus zugunsten einer die Zukunft bejahenden Vaterlandsliebe;

c) in der Ueberwindung des engherzigen Chauvinismus zugunsten einer Wertung des eigenen Volkes im Sinne seiner Weltaufgabe.

5. Diese Stellung der Jugend zum Volk führt somit zur Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu; denn bei Jesus wird:

a) die naturhafte Liebe zu seinem Volke zur geistig-sittlichen Forderung;

b) die Freude an der Geschichte seines Volkes zum tatenfrohen Blick in die Zukunft;

c) die sittliche Bindung an das eigene Volk zur Idee der Menschheit.

6. Ein Bund, der — wie der unsrige — seine Maßstäbe vom Geiste Jesu empfängt, kennt daher nicht die Frage: Volk oder Menschheit?, sondern nur die Aufgabe: Volk und Menschheit!

Hans Schlemmer, Frankfurt a. O.

Umschau.

Freudenspiegel.

Wir wurden am 21. im Maien in der Kirche zu „Unserer Lieben Frauen" in Liegnitz getraut und grüßen den Bund aus unserem schlesischen Landheim herzlich.

Liegnitz im Maien 1928
Ritterstraße 19

Georg Ludwig
und Frau Käthe geb. Fändrich

Hinweise.

Heimvolkshochschule Jugendburg Hohensolms, Kreis Wetzlar.

Sommerlehrgang für Mädchen (18. August bis 30. September 1928).

Arbeitsplan: 1. Geistige Arbeit: Friedrich-Wilhelm Petri: „Religiöse und sittliche Lebensziele des evangelischen Menschen"; Hermann Graefe: „Das Ringen um den Sinn im Spiegel deutscher Dichtnug"; Paul Kammer: „Deutsche Denker als Führer zur Lebensanschauung" (nur im September); Gretel Lachenmann: „Frauenbewegung, Frauenziele"; Ellen Kammer: „Erziehungsfragen". Aussprache über Lebensfragen aller Art. 2. Praktische Arbeit: a) Unterricht in Handarbeiten aller Art, besonders in kunstgewerblichen Arbeiten: Das Kleid, Web-, Flecht- und Bastarbeiten; b) Mithilfe in Hausarbeiten. 3. Gymnastik, Pflege des Volkstanzes und Singen im Geiste der Finkensteiner Bewegung.

Bedingungen: Alter möglichst 18 bis 25 Jahre. Die Kosten betragen für Unterricht, Wohnung und volle Verpflegung für den ganzen Lehrgang 92,50 Mark.

Anfragen und Anmeldungen richte man bald an die Heimvolkshochschule Hohensolms, Kreis Wetzlar.

Studenten im Bund.

Kommt nach Königsberg! An führenden Geistern fehlt es an der Hochschule nicht. Auch in Ostpreußen wird unser Bund gebraucht. Er darf im Kampf um das Deutschtum hier im Osten nicht zurückstehen. Eberswalde gibt in dieser Richtung hoffentlich einen starken Antrieb. Wer hier studieren will, wende sich an mich. Es muß sich durch Verabredung erreichen lassen, daß BDJ.-Studenten nicht nur einzeln hier studieren. Formulare für Vergünstigungsanträge lasse man sich recht bald vom Verein Studentenwerk e. V., Königsberg (Ostpr.), Fliesstraße 3—5, zusenden! (Fleißzeugnisse dazu beschaffen!)

Mit Bundesgruß

Hellmut Naumann, stud. theol., Königsberg (Ostpr.), Waisenhausplatz 2 pt.

Anregungen.

Wer bricht die Verfassung? Reichsverfassung, Artikel 21: Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes. Sie sind nur ihrem Gewissen unterworfen und an Aufträge nicht gebunden.

Soweit ist es aber heute, daß ein Berliner Zeitungsvertreter der Deutschen Volkspartei in aller Oeffentlichkeit schreiben kann:

„Wir wollen uns doch nichts vormachen. Wenn heute einer bei den bürgerlichen (!) Parteien an aussichtsreicher Stelle kandidieren will, muß er, falls er nicht eine ganz große Nummer ist, erst mal anständig blechen. Er selbst oder die Industriegruppe, die hinter ihm steht. Es sind Fälle vorgekommen, wo sich einzelne prominente Firmen in die Unkosten geteilt haben, um ihrem Syndikus eine Spitzenkandidatur zu sichern. Das ist gut angelegtes Geld; denn so etwas pflegt sich meistens zu rentieren.

Wer keine Interessengruppe hinter sich hat, muß selbst das große Portemonnaie hervorholen. Auch dieses Geld verzinst sich gut. Nicht nur durch die Diäten und die Freifahrtkarten, sondern vor allem durch gut dotierte Aufsichtsratsposten, die viel Tantieme und wenig Arbeit bringen. Wer in dem Handbuch der deutschen Aufsichtsräte nachblättert und bekannte Namen sucht, wird sein blaues Wunder erleben. Es gehört heute für eine Aktiengesellschaft schon zum guten Ton, ein M. d. R. im Aufsichtsrat zu haben. Das verspricht Staatsaufträge und ist eine Garantie gegen unliebsame Belästigungen. Es geht nämlich auch in dem staatlichen Wallot-Bau manchmal sehr menschlich zu. Seit die Syndici sich darin beinahe auf die Hacken treten, sogar allzumenschlich." (Nach dem „Mut. Christentum".)

Noch einmal: Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes und an Aufträge nicht gebunden.

Buch und Bild.

Singspiele, Reigen und Tänze.

1. **Ringel, Rangel, Rosen,** Volkskinderlieder für Schule, Haus und Kindergarten. Herausgeg. von Fritz Jöde. 280 S. 17 Bilder von Ludwig Richter. 12.—16. Tausend. Geb. 6.— *RM.* Bei Kallmeyer, Wolfenbüttel und Teubner, Leipzig.

In der Fülle des dargebotenen Stoffes einzigartig. Ringelreihen, Haschen und Raten, Ansingelieder, Laternenlieder, Koselieder, Wiegenlieder, Abzählreime. Man dürfte kaum vergebens nach einem Liedchen suchen. Vielleicht hätte die Auswahl etwas strenger sein sollen. Für die Kindergärtnerin, für den Grundschullehrer, für Eltern, die den Sing- und Spieltrieb ihrer Kinder mit Volksgut nähren wollen, unentbehrlich.

2. **Volkstänze,** herausgeg. von Fritz Jöde. 80 S. Gesamtausgabe der Partitur, 1. Teil, ebenda.

34 Tänze, wie sie meist in den Gruppen getanzt werden, sind hier aufgezeichnet: Rosen schicken, Großvater, Kiekebusch, Hopp — Heißa, Schüddelbür und zahlreiche andere in einem einfachen Satz für Geige und Cello und jeweils auch für Klavier und mit sehr ausführlicher Beschreibung. An Hand dieses Heftes ist es möglich, die meist vollständig zertanzten Reigen auf ihre schönere Grundgestalt zurückzuführen. Den Gruppenführern sehr empfohlen.

3. **Schwäbische Volkstänze** aus Galizien. In Stimmen für Streichquartett. Bärenreiter-Verlag.

4. **Deutsche Volkstänze** aus verschiedenen Gauen, herausgeg. von Oswald Fladerer, ebenda.

Diese beiden Hefte deuten eine weitere Stufe an. Wirkliche Volkstänze, meist ohne Text, Märsche, Walzer, Zweischritt, Schleifer, Polka, in besonderer Gestaltung. Unter der Linde zu tanzen, aber auch im Saal. Eine Brücke zum Rundtanz und Gesellschaftstanz. Den Aelteren zur praktischen Bewältigung des Problems „Geselligkeit" dringend empfohlen.

5. **Alte Kontratänze,** übertragen aus dem Englischen von Georg Götsch. 110 S. Bei Kallmeyer, Wolfenbüttel.

64 alte Tänze mit prächtigen Weisen, ausgesprochene Gesellschaftstänze etwa in der Art der Francaise und Quadrille, nur in reicherer und schönerer Durchgestaltung. Sehr eingehende Tanzanweisung. Wo ein Tanzführer diese Aufzeichnungen zum Leben erwecken kann, da sind diese Tänze dringend zu empfehlen, sie machen „salonfähig". Tänze der Gemeinschaft, Träger und Bringer froher Geselligkeit Jörg Erb.

Der lebendige Gott, von Carl Wahl, Strafanstaltspfarrer in Butzbach, Hessen. 102 Seiten. Selbstverlag des Verfassers. Brosch. 2 RM, postfrei. (Postscheck Frankfurt a. M. 12 280.)

Das Büchlein atmet unseren Geist. Es will als ein „Weckruf aus der Lebensnot in die Not der Zeit" Gott als lebendige Wirklichkeit und allein entscheidende Hilfe in unsere und alle Not hineinstellen und ihn als Quelle dienstbereiter, kraftvoller Verantwortung aufzeigen. Es redet in ursprünglicher Frische von der Gnade, die jeden sucht, und von der Liebe, die alles überwindet. Da sich die Darstellung (in freier Form) an die fünf Hauptstücke des Katechismus anschließt, so kann es für praktische Arbeit an Konfirmierten besonders gute Dienste tun.

A. Dörmer, Rockenberg.

Sankt Jörg, Blätter für freies Geistesleben. Herausgegeben von **Walther Kalbe**. Aus dem Inhalt: Die Vergänglichkeit des Daseins, Christus heute, Wahrspruchworte, Materialismus und weiter, Vom Geist der Zeit, Wo aber das Salz dumm wird, Vater erzählt, Wie versperrt man sich den Weg zur Geisteswissenschaft? — Bezugspreis 3,50 RM für das Jahr beim Heimatglockenverlag Henneberg in Thüringen.

Es ist überraschend und muß zum mindesten nachdenklich machen, wie hier auf wenig Seiten das Evangelium als Lebensmittelpunkt aufleuchtet. Wir weisen die Freunde auf diese Blätter hin.

Jörg Erb.

Militia Christi, Vom Wirken des Evangeliums in der studentischen Welt. Herausgegeben von Hans Lilje. Furche-Verlag 1928. 224 S.

Unsere Studentengruppen seien nachdrücklich auf dies Buch, das von starker, gesunder Arbeit in der DCSV. zeugt, hingewiesen. Die Beiträge des 1. Abschnittes „Die Lage" (Joachim Müller und Hans Lilje) zeigen eine sehr erfreuliche Klarheit und Tiefe der Einsicht. Im 2. Abschnitt „Die Aufgabe" muß uns das, was Johs. Schneider über „Die DCSV. als studentische Lebensgemeinschaft" sagt, viel zu bedenken und zu beachten geben. Schwächer ist der 3. Abschnitt „Das Leben". (Wichtig der Bericht von S. Baudert über die Kriegsjahre. Wir bewundern den Dienst, den die DCSV. im Kriege tat!) Er ist eigentlich nur als historischer Bericht interessant. Aber wir sind ja Menschen der Zeitwende: Lage und Aufgabe werden immer eindeutiger klar; das „Leben" haben wir noch nicht.

Niemand wird das Buch ohne Gewinn durcharbeiten. Ueber manchen Beitrag lohnte sich eine Einzelauseinandersetzung, für die hier leider der Raum fehlt.

H. K.

Eberhard Grosebach: „Probleme der wirklichen Bildung". Ch. Kaiser, Verlag, München.

Gleichsam als Motto ist dieser Sammlung von Aufsätzen das Wort vorangestellt: Jede Wahrheit muß, um als solche ernsthaft einleuchten zu können, zu den konkreten Aufgaben Beziehung haben. Unter diesem Gesichtspunkt spricht G. über „Politik und Weltanschauung", „Das Problem des wirklichen Rechts", „Bildung und Wissenschaft", „Volksbildung", „Vom Diesseits und Jenseits". Diese Aufsätze sind für jeden, der sich mit Erziehungsfragen zu beschäftigen hat, von hohem Wert. Ihr gemeinsamer Beziehungspunkt ist die Kritik des Individualismus, der als die gegenwärtige Kultur beherrschende und zerstörende Macht aufgewiesen wird. Gemeinschaft gibt es nur dort, wo der Mensch seine Gebundenheit an den anderen Menschen einsieht — und seinen Widerspruch aushält. In diesem Widerspruch spiegelt sich „das ewig Andere" wider, das alles Leben im Fluß hält. Von hier aus laufen ganz bestimmte Verbindungslinien zur „Haltung des protestantischen Menschen".

Karwehl.

Die Ecke.

Dieses Heft ist als Hinführung zum Augustheft zu betrachten, das „Lebensgestaltung" zum Thema hat. Darum der Leitspruch, darum „Sitte und Sittlichkeit", besonders allen ans Herz gelegt, die zum Bundestag fahren, darum Albert Schweitzer, als das größte Beispiel unserer Tage, wie Lebensgestaltung Bekenntnis wird. Auch der Bericht über die Schulkonferenz und die Frage der Anrede, die immer wieder neu gelöst sein will, gehört in diesen Fragenkreis. Alle Beiträge sind in mühsamer Arbeit gekürzt, „Sitte und Sittlichkeit" um volle 3 Seiten. Das sollte und brauchte nicht sein. Das nächste Heft bringt den politischen Brief. Dieses Heft kommt am 28. Juni zum Versand. Ihm liegen die Juli- und Augustbibellese bei, so daß künftig keine Lücken mehr entstehen werden.

Jörg Erb.

Stellenvermittlung.

Damit ein gedeihliches Arbeiten der Stellenvermittlung möglich ist, müssen alle stellensuchenden Mädchen im Bund die Stellenvermittlung eifrig in Anspruch nehmen. Auch für Aufgabe offener Stellen sind wir stets dankbar. Auf unsere Vermittlung und Anfragen muß immer **sofort** geantwortet werden.

Gesucht wird: Stütze (Dauerstellung), nicht unter 25 Jahren, die kochen kann und Gartenarbeit versteht.

Stellenvermittlung des BDJ. Göttingen, Postfach 204.

Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.
Schriftleitung: Pfarrer Wahn, Kotzenau (Schlesien)
Druck: Druckerei Eduard Roether, Darmstadt, Bleichstraße
Postscheckkonto: Eduard Roether, Darmstadt, Frankfurt a. M. 11232